

Interview



Ursula Zednicek engagiert sich seit 2015 für die Flüchtlinge auf der griechischen Insel Lesbos.

SCREENSHOT: ARD

„Meine Menschenrechte werden verletzt“

Ursula Zednicek engagiert sich für Flüchtlinge auf Lesbos und fordert: Schaut nicht weg

TUTTLINGEN - Jeder kennt die Bilder von den Flüchtlingscamps auf den griechischen Inseln. Meist allerdings nur aus dem Fernsehen. Ursula Zednicek nicht. Die Bonnerin engagiert sich seit 2015 für die Flüchtlinge auf der griechischen Insel Lesbos. Am Freitag, 19. November, ist sie ab 19 Uhr in Tuttlingen zu Gast, spricht im Treff der Volkshochschule (Donaustraße 7) über „Menschlichkeit und Mitgefühl – Helfen im Flüchtlingslager auf Lesbos“. Redakteur Matthias Jansen hat sich vorab bereits mit ihr unterhalten.

Hallo Frau Zednicek, wo treffe ich Sie gerade an?
Ich bin zu Hause in Bonn an meinem Schreibtisch und stelle eine Sachspendenbescheinigung aus.

Wann waren Sie letztmals auf Lesbos?
Am 23. Oktober bin ich nach sieben Wochen zurückgekommen. Davor waren es mal zehn Wochen am Stück. Solange ich als Verwaltungsangestellte gearbeitet habe, musste das mit drei Wochen in die Urlaubsplanung passen. Seit April bin ich in Rente, da kann ich jetzt länger nach Lesbos fliegen.

Im Sommer 2015 wollten Sie auf Lesbos eigentlich Urlaub machen. Es kam anders und hat Ihr Leben verändert.
Das stimmt. Eigentlich sollte es ein Urlaub sein. Mir sind die Flüchtlinge da schon in die Arme gelaufen. Mir und allen Einheimischen war klar, dass da was auf uns zu kommt.

Uns? Sie waren doch im Urlaub da. Das stimmt. Aber für mich war es nie ein Thema, meine Sachen zu packen und zu gehen. Ich war 2006 zum ersten Mal auf Lesbos und habe mich in die Insel verliebt. In der Zeit hat sich viel Verbundenheit mit den Einheimischen entwickelt, so dass es für mich nie in Frage kam, einfach zu gehen.

Wie waren die ersten Kontakte mit den Flüchtlingen?
Anfangs, im Juni 2015, waren es fünf, sechs Gruppen mit je vier Personen. Die sind im Norden angekommen, mussten aber die Insel queren, um sich anzumelden. Das sind immerhin 65 Kilometer. Also habe ich den Leuten Wasser, Kekse und Bananen gekauft und ihnen den Weg gezeigt. Tage später habe ich die Sachen in mein Auto geladen und bin die Strecke abgefahren. Da saßen die Gruppen am Straßenrand mit Blasen an den Füßen. Da wusste ich: beim nächsten Einkauf brauche ich Wasser, Essen und Pflaster.

Aber vielleicht nehmen Sie uns mit. Welches Bild haben Sie im Kopf, wenn Sie an das Meer vor Lesbos zurückdenken?
Das war surreal-poetisch auf der einen Seite. Ein glattes Meer voll mit

Rescue-Ringen, nachdem die letzten Flüchtlinge des Tages weg waren. Schön und schrecklich zugleich. Menschen, denen der Schrecken der vergangenen Wochen und die Hoffnung auf ein Leben in Sicherheit anzusehen war. Ab Mitte August waren dann auch die Massen an Flüchtlingen auf Lesbos. Mittlerweile durfte man Flüchtlinge auch im Auto mitnehmen. Da habe ich mich dann auf Kinder und Behinderte konzentriert.

Behinderte?
Ja. Ich habe Menschen in Rollstühlen mitten in den Booten gesehen.

Sie haben sich aus Verbundenheit mit den Insulanern und aus Mitgefühl für die Ankommenden um die Flüchtlinge gekümmert. Wie haben Sie die Stimmung der Menschen auf Lesbos erlebt?
Die Bevölkerung war traumatisiert von den Massen. Die Menschen lagen in den Vorgärten, man musste über sie drübersteigen, wenn man irgendwohin wollte. Und was waren das für Bilder. Ich habe bewussthlose, dehydrierte Babys, denen ich eine Art Smoothie eingeträufelt habe, erlebt. Verletzte, die vor Schmerzen schrien, Schwangere, die Angst um ihr Ungeborenes hatten. Eltern, die nicht wussten, wie sie ihre Kinder nachts warm halten sollten. Das hat sich in mein Gehirn eingebrannt.

Wie ist die Stimmung jetzt?
Das ist sehr gespalten. Es gibt wie in vielen Ländern Europas rechtsradikale und fremdenfeindliche Menschen. In manchen Orten auf Lesbos sind aber Menschen mit ihren Booten auf die See rausgefahren, um Menschen zu retten. Aber jetzt wird die Insel vom griechischen Grenzschutz mit Hilfe von Frontex abgeriegelt. Das hat nichts mit dem EU-Türkei-Abkommen zu tun. Es werden Flüchtlinge teils brutal in die Türkei zurückgedrängt. Und die Insel leert sich. Nach dem Brand in Moria wurden nach und nach möglichst viele aufs Festland verbracht und jetzt sind noch ungefähr 2500 Flüchtlinge auf Lesbos. Die Einheimischen möchten und können diese Last nicht mehr stellvertretend für Europa tragen. Weder finanziell noch emotional. Sie möchten auch kein geschlossenes Gefängnis, kein „Seelengefängnis“ auf der Insel, sondern eine schnelle und gerechte Verteilung auf ganz Europa.

Hört sich das erst einmal wie eine gute Nachricht an?
Ja und nein. Ohne oder mit weniger Geflüchteten kann der so wichtige Tourismus wieder zunehmen. Eine wichtige Einkommensquelle vor allem für den Norden der Insel. Für die Hauptstadt Mythelini droht eher ein wirtschaftlicher Zusammenbruch, denn die Einnahmen durch freiwillige Helfer und Organisationen und den Bedarf der Flüchtlinge selbst wird minimiert oder ganz wegfallen.

Und das nach Finanzkrise 2010, Flüchtlingskrise 2015 und Corona-Krise 2020.

Und hat es für die Flüchtlinge Vorteile, auf das Festland zu kommen?
Nein, für sehr viele nicht. Da können sie verrecken. Ihnen droht Obdachlosigkeit, Prostitution und Organhandel. Es gibt keine Arbeitsplätze, keine finanzielle Unterstützung mehr, keine Perspektive.

Können Sie denn helfen, dass die Menschen legal weiterreisen dürfen?
Andere Organisationen versuchen, dass das gesetzmäßig gelingt. Aber es scheint nach einem Würfelspiel entschieden zu werden. Eine Frau wurde dreimal abgelehnt und kam nur eine Woche später mit dem Pass zu mir. Oft werden Familien auseinandergerissen. Der Vater darf nicht, die Mutter schon. Und bei den Kindern das Gleiche. Es ist nicht nachvollziehbar, welche Regeln gelten.

Setzen Sie sich dann eher dafür ein, die Not zu lindern?
Zum Teil. Anfangs dachte ich, in ein bis zwei Jahren ist alles vorbei. Aber es gibt weiter Bedarf, allerdings mit einem anderen Konzept als die Nothilfe, die ich privat organisiert habe. Der Verein, den ich gegründet habe, ist darauf ausgerichtet, Geflüchtete und Einheimische miteinander und mit den Gegebenheiten auszusöhnen, indem wir sie in interkulturellen Projekten in Kontakt bringen. Für diejenigen, die auf der Insel bleiben und für die Einheimischen ist es wichtig, dass sie ein Einkommen generieren können. Wir möchten dabei unterstützen. Ideen und Lernmöglichkeiten geben. Beispielsweise gibt es auf Lesbos viele Schafe, nur wird die Wolle weggeschmissen, weil die Wolle aus anderen Ländern billiger ist. Einheimische und Flüchtlinge lernen – miteinander und voneinander –, was man mit Wolle machen kann. So lässt sich vielleicht ein kleines Einkommen generieren. Unsere Ausrichtung ist nachhaltig und interkulturell und bedenkt damit auch immer die Fluchtursachen – sich bekriegen, die Umwelt zerstören, Armut verursachen. Wir wollen die Fluchtursachen einbeziehen und abschwächen.

Sie waren auch sicher in den Flüchtlingscamps. Wie ist die Lage dort?
Das furchtbare Moria kann ich zur Genüge. Das neue Camp auch. Das ist deutlich sicherer. Es gibt mittlerweile mehr Container und weniger Zelte. Es gibt Duschen und Frauen sagen, dass sie sich da auch nicht gefährdet fühlen. Aber es gibt oft keine Elektrizität, kein heißes Wasser und keine Heizung im Winter. So ist die Situation im Lager weiter gesundheitsgefährdend; psychische Störungen wie Depressionen, Selbstverletzungen und Suizidversuche nehmen dramatisch zu – auch schon bei Kin-

dern. Immerhin gibt es viel Sicherheitspersonal. Dadurch sind die Zustände aber auch gefängnisähnlich. An den Vormittagen kommen Frauen zu uns in unsere Räume. Da können sie waschen, duschen und nähen, für wenige Stunden etwas entspannen, miteinander reden. Gemeinsam haben wir die Regel beschlossen: ein Kleidungsstück für Kinder im Camp nähen, dann eins für sich nähen. So tun sie etwas für andere und haben das Gefühl gebraucht zu werden.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?
Dass die Menschen wahrnehmen, was auf Lesbos passiert und wie mit unserem EU-Menschenrecht, dem Migrations- und Asylrecht umgegangen wird. Das ist auch unser Recht, was missachtet wird. Und das kommt immer näher. Wenn Sie ein Dieb bestiehlt, sollte ich nicht glauben, dass er das nicht auch bei mir tut. Es werden auch meine Menschenrechte verletzt. Ein Vater, dessen Sohn im Meer ertrunken ist, muss sich nun vor Gericht verantworten. Ihn erwarten 25 Jahre Haft. Aber die Küstenwache hat nur zugehört. Wir dürfen nicht zuschauen, bis uns das auf die Füße fällt. Dann ist es zu spät. Die Auslegung des Rechts untergräbt alles, was ich richtig finde. Ich möchte, dass alle wahrnehmen, dass unser Recht verletzt wird.

Experten gesucht

Für ihre Tätigkeit auf Lesbos hat Ursula Zednicek viel Unterstützung auch durch Spenden erfahren. Jetzt, da die frühere Nothilfe in einen Verein übergegangen ist, könnte sie andere Hilfe gebrauchen. „Wir brauchen Menschen, die mitmachen“, sagt sie. Dabei gehe es nicht um Freiwillige, die auf Lesbos an die Flüchtlinge „Brot austeilten“ wollen. Es werden Fachleute gebraucht, die mit ihrem Wissen beitragen, etwas aufzubauen. „Wer hat Fachwissen, das es auf der Insel so nicht gibt?“, fragt sie. Für ihr aktuelles Vorhaben könne sie „Fachleute für nachhaltige Wollbearbeitung“ gebrauchen. In ihrem Verein wird sie mittlerweile von einer Schatzmeisterin und einer stellvertretenden Vorsitzenden unterstützt. Als Verein könne man nun auch Spendenbescheinigungen ausstellen. (maj)

Ursula Zednicek ist auch in einer Dokumentation der ARD zu sehen: www.daserste.de/information/reportage-dokumentation/echtes-leben/videos/ursula-gibt-nicht-auf-helfen-auf-lesbos-video-100.html

Unbekannte stehlen Schild in Plettenbergstraße

TUTTLINGEN (pm) - In der Plettenbergstraße in Tuttlingen haben Unbekannte ein Straßenschild, das die Details des Anliegerverkehrs regelt, gestohlen. Die Stadt hat Anzeige erstattet.

Die Verkehrsregelung dort hatte schon mehrfach für Diskussionen gesorgt. Der Gemeinderat entschied sich für einen Kompromiss, der die Durchfahrt tagsüber gestattet und nachts sowie an Wochenende untersagt. Das Zusatzschild, das diese Regeln definiert, wurde jetzt unerlaubt entfernt. Die Stadt hat Anzeige erstattet. Das Schild wurde ersetzt.



Das Schild mit den Zusatzinformationen ist von Unbekannten gestohlen worden. FOTO: MATTHIAS JANSEN

Eine Stunde ohne Notruf: Rettungskräfte in der Nacht nicht erreichbar

Software-Updates der Telekom in Bonn sorgen für eine tote Leitung

Von Birga Woytowicz

KREIS TUTTLINGEN - Seit kurz vor sechs Uhr am Donnerstagmorgen sind Rettungskräfte im Kreis Tuttlingen wieder über die Notrufnummern 110 und 112 erreichbar. In der Nacht war es gut eine Stunde lang zu einem Ausfall gekommen. Landesweit schlugen Notrufe nicht durch. Aber auch andere Bundesländer waren betroffen.

Oliver Ehret, DRK-Geschäftsführer, erklärte am Donnerstagmorgen: „Auch uns hat der Ausfall betroffen. Unser Systemadministrator war die ganze Nacht dran.“ Die Störung war am frühen Morgen zwar behoben. Der Techniker musste aber ratlos nach Hause gehen. Die Ausfälle blieben zunächst unerklärlich.

Dass es Störungen gab, kam nur per Zufall heraus: „Jemand hatte einen Hilferuf über die 112 abgesetzt. Er wusste, dass man die Leitstelle auch noch über eine andere Nummer erreichen kann“, so Ehret. Wer im Kreis Tuttlingen die 07461/19222 wählt, kann einen Krankentransport anfordern. Auch dies wird über die integrierte Leitstelle abgewickelt. „Sollte es weiter zu Störungen kommen, bitte unbedingt auf diese Nummer ausweichen“, erklärt Ehret.

Das gilt auch für Notfälle, um die sich die Feuerwehr kümmert, ergänzt Klaus Vorwalder, Kommandant der Tuttlinger Feuerwehr. „Wir haben um 5:19 Uhr die Kommandanten im gesamten Kreis Tuttlingen

gerufen, um die Feuerwehrgerätehäuser zu besetzen und eine Anlaufstelle zu sein für Notrufersuche der Bürger.“ Während des Ausfalls habe allerdings niemand die Feuerwehrhäuser aufgesucht. „Wäre jemand gekommen, hätten wir an die Integrierte Leitstelle weitervermittelt. Eine andere Nummer als die des Krankentransports ist uns nicht bekannt. Das war so ziemlich der letzte Notruf.“ Neben den örtlichen Polizeidienststellen, ergänzt Vorwalder.

Bislang sei unklar, inwieweit es auch Hilfesuchende gab, die nichts von dieser Möglichkeit wussten und niemanden erreichen konnten.

Bei der Pressestelle der Polizei herrschte am Donnerstagmorgen noch Unklarheit. Man habe noch keine Information darüber, inwieweit die Region betroffen sei. Um halb acht war die 110 aber erreichbar.

Was genau hinter dem Ausfall steckt, müsse jetzt das Land klären, sagt Oliver Ehret. „In Stuttgart sitzt eine Oberleitstelle, die auch schon eine Abfrage gemacht hat, wer betroffen war. Das Land betreibt die 112 und muss jetzt mit der Telekom klären, was passiert ist.“

Tatsächlich habe es sich um ein bundesweites Problem der Telekom gehandelt, teilte ein Mitarbeiter des Lagezentrums des Landesinnenministeriums in Stuttgart mit. Später am Donnerstag wurde schließlich bekannt: Software-Updates der Telekom in Bonn sorgten für die Unreichbarkeit der Rettungskräfte.

Anmeldung zu Jugend forscht läuft bis Monatsende

Pandemiebedingt haben sich bisher 30 Prozent weniger Teilnehmer mit ihrem Projekt vorgestellt

TUTTLINGEN (maj) - Die gute Nachricht vorweg: Den Wettbewerb „Jugend forscht“ in der Region Donau-Hegau wird es auch in diesem Jahr geben. Dieser wird am Donnerstag und Freitag, 17./18. Februar, in Tuttlingen stattfinden – bestenfalls in Präsenz. Und es können sich noch Kinder und Jugendliche mit ihrem Projekt anmelden.

„Die Anmeldefrist läuft noch bis Ende November“, sagt Carmen Butsch, Wettbewerbspatin von Medizintechnikunternehmen Karl Storz. Rund 30 Prozent weniger Projekte seien aus Tuttlingen eingereicht worden. Dies habe ihre Ursache in der Corona-Pandemie und darin, dass die Nachwuchsforscher in den Schulen nicht wie gewohnt an den Experimenten tüfteln können. Gerade deshalb, um die Vernetzung von Schule und Wirtschaft beizubehalten, soll der Wettbewerb durchgezogen werden. Wobei Butsch betont, dass der Schutz von allen Beteiligten an erster Stelle steht.

Derzeit sei Karl Storz, zusammen mit der Stadtverwaltung als zweitem Paten, dabei, ein Stufenkonzept abgestimmt auf die pandemische Lage auf die Beine zu stellen. Das Hauptaugenmerk gilt aber der Präsenzveranstaltung. Auch wenn Jugend forscht im vergangenen Jahr schon teilweise online habe stattfinden

können, biete die direkte Jurierung der Projekte mehr Vorteile. „Man kann es genauer ansehen, anfassen und die Leistung besser erkennen“, sagt Butsch.

Auch Claus-Peter Bensch, stellvertretender Fachbereichsleiter Schulen, Sport und Kultur, hebt die Bedeutung von Jugend forscht hervor. „Ich bin immer begeistert, was für großartige Projekte an den Schulen entwickelt werden. Das zeigt, was für ein Potential in der Stadt liegt.“ Der Ansporn müsse sein, dass Tuttlingen sich wie bei Jugend musiziert landesweit in der Spitze etabliert.

Bis Ende November können Projekte noch angemeldet werden. Dies würde die Organisatoren freuen. Manch Teilnehmer kann vielleicht auf mehr Konkurrenz verzichten. Denn, so sagt es Butsch, die geringere Zahl an Projekten habe auch Vorteile. „Bei weniger Anmeldungen ist die Gewinnchance höher.“

Die Kinder und Jugendlichen können sich noch bis zum 30. November auf der Homepage von Jugend forscht mit einer kurzen Beschreibung ihres Projekts anmelden. <https://anmeldung.jugendforscht.de/#formular>